

Pionier aus Leidenschaft

Nach der Aufnahme sämtlicher Haydn-Sinfonien erscheint nun im Hause Decca zum Ausklang des Haydn-Jahres auch Antal Doráti's Gesamteinspielung von dessen Opern. 40 Jahre historische Aufführungspraxis machen dabei eine Neubewertung der Interpretationen nötig.



Als Antal Doráti Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre sämtliche Sinfonien Joseph Haydns einspielte, war das ein Paukenschlag in der Rezeption des Wiener Meisters im 20. Jahrhundert. Kritiker und Hörer kamen gleichermaßen ins Schwärmen, die Aufnahmen gingen über den Ladentisch wie geschnitten Brot, und bald schon galt die Edition als Standardeinspielung in Sachen Haydn. Obwohl die Interpretation mit unseren heutigen, an der historischen Aufführungspraxis geschulten Ohren nicht mehr ganz zeitgemäß klingt, so war sie doch maßgeblicher Anstoß bei der Wiederentdeckung des bis dato sträflich vernachlässigten Komponisten.

Beflügelt von diesem Erfolg widmete sich der Haydn-Pionier Doráti sogleich dem nächsten Großprojekt – und musste hier gegen ungleich tiefer verwurzelte Resentiments angehen. Haydn als Sinfonienmeister, das ließ man sich ja noch gefallen. Der vermeintlich betuliche und harmlose „Papa Haydn“ als Schöpfer exzeptioneller Opern und Musikdramen, das überstieg dann doch das Vorstellungsvermögen der Zeit. Werner Bollerts Rezension der „Armida“-Aufnahme in FF 12/79 schwankt dann auch zwischen der Einordnung als „nicht sehr charakteristisch geraten“ und „recht



Foto: Archiv

Antal Doráti hat mit seinen Haydn-Einspielungen eine Repertoirelücke geschlossen.

Antal Doráti hat Haydns Opern zum ersten Mal auf Platte hörbar gemacht

reizvoll skizziert“ bis zu „Gipfelpunkt in Haydns musiktheatralischem Schaffen überhaupt“ und der „geradezu bildhaften instrumentalen Ausmalung“.

Unabhängig von der Qualitätsbeurteilung gebührt Doráti in erster Linie aber der Dank, dass er mit seinen Einspielungen Haydns Opern zum ersten Mal überhaupt auf Platte zugänglich gemacht hat – und damit für den Hörer zum ersten Mal verifizierbar, denn auch auf den Opernbühnen der Zeit suchte man dessen Musiktheaterwerke vergebens. Bis heute hat sich daran nicht viel geändert. Zwar haben einige gelungene Produktionen wie Harnoncourts „Orlando palladino“ am Theater an der Wien (auch auf CD, DHM/Sony) oder dessen gerühmte „Armida“-Einspie-

lung mit Cecilia Bartoli immer wieder die Augen geöffnet für die Schönheiten seiner Partituren; von einer flächendeckenden Wiederbelebung wie bei den Opern Händels ist Haydn aber selbst in seinem Jubiläumsjahr noch immer weit entfernt.

„La vera Costanza“ etwa sucht man, abgesehen von der enzyklopädischen Haydn-Box beim Label Brilliant, vergeblich, und von „Il mondo della luna“ existiert sogar keine Gesamtaufnahme außer der von Doráti.

Doch genau hier liegt der Knackpunkt: Vergleicht man zum den Harnoncourt mit seinem Sängerensemble im „Orlando“ verbreitet und der Haydns humoristische Begabung aufs Trefflichste zum Klingen bringt, wirkt der Doráti dagegen etwas hausbacken. Was seinen Aufnahmen fehlt, bei allen Impulsen, die er dieser Musik gibt, ist die Selbstverständlichkeit, mit der heutige Alte-Musik-Dirigenten den Originalklang als natürliche und vertraute Sprache für die Musik des Barock und der Klassik beherrschen.

Doch trotz dieser Einwände hat Doráti's Gesamteinspielung ihre Meriten, und die liegen nicht nur in der Vollständigkeit. Im Gegensatz zu den oft reichlich kleinen Barockstimmen von heute standen ihm

Sänger zur Verfügung, die mit Saft und Kraft und allein dank ihrer Persönlichkeit die Rollen mit Leben füllten. Allen voran der üppige Sopran Jessye Normans als „Armida“. Eine Luxusstimme in der Blüte ihrer Jahre, farbig und beweglich, wenn auch nicht immer textverständlich, wie man sie sich heute in keinem Alte-Musik-Ensemble mehr vorstellen kann. Sicher ist ein solches Klangbild Geschmackssache, das Orchesterspiel noch „eintöniger“, ohne die vielen klanglichen Valeurs und Phrasierungskünste moderner Originalklangkörper. Dennoch vermag Antal Doráti mit seiner eigenen Begeisterung für Haydns Musik auch heute noch mitzureißen.

Björn Woll

Haydn, Die Opern („Armida“, „La fedeltà premiata“, „Orlando furioso“, „La vera Costanza“, „L'incontro improvviso“, „L'infedeltà delusa“, „L'isola disabitata“, „Il mondo della luna“); Jessye Norman, Edith Mathis, Ileana Cotrubas, Frederica von Stade, Barbara Hendricks, Alan Titus, Anthony Rolfe Johnson, Luigi Alva, Samuel Ramey u. a., Orchestre de Chambre de Lausanne, Antal Doráti (1975-1980) Decca/Universal 20 CD 028947817765

klassikradio
live in
concert
06.12.09

Berlin Tempodrom

christ
mas Sound
tracks

www.klassikradio.de

klassik
radio



101.3
berlin



Opfer für die Kunst

Auf dem Titel des Buchs, welches das neueste Bartoli-Event begleitet, gibt Santa Cecilia sich alttestamentarisch, wirkt wie Lots Frau, zur Salzsäule erstarrt nach dem Blick zurück auf Ninive. Gemeint dürften mit diesem merkwürdigen optischen Gag freilich klassische Statuen von Jünglingen oder Hermaphroditen sein. Zielt die Diva mit dem Titel „Sacrificium“ doch auf jenes Opfer, das Knaben im Italien des Barock auf dem Altar der Kunst darbrachten.

Während deren vermeintliche Nachfolger, die Countertenöre, auch für Frauen geschriebene Hosenrollen vom Barock bis zum Belcanto für sich reklamieren, stellt die Bartoli in diesem neuen Album ausschließlich für Kastraten komponierte Arien vor – größtenteils Ersteinstrumente. Wieder beeindruckt La Stupenda durch ihre geläufige Gurgel und ihre zwischen Dekoration und Affekt virtuos ausbalancierte Gestaltung. Dass das ganze stets an der Grenze zum Exaltierten verläuft, ist in diesem Zusammenhang ja nicht falsch. Auch, dass Virtuosität in Verbindung mit aberwitzigen Tempi, die hier Giovanni Antonini und Il Giardino Armonico mit brennender Leidenschaft befeuern, manchmal zum zirkushaften Effekt wird; Kunststückchen wie das imitierte Vogeltrillern in Porporas „Usignolo sventurato“ fördern gerade diesen.

Hinreißend wieder die Phrasierung der ruhigen, getragenen Episoden, etwa in „Sposa, non mi conosci“ aus Giacomellis „Merope“. Erneut ein großer medialer Aufwand (zwei CDs, zwei Bücher, Tournee etc.), der sich freilich lohnt.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Sacrificium – Arien für Kastraten von Nicola Porpora, Antonio Caldara, Francesco Araia, Carl Heinrich Graun, Leonardo Leo, Leonardo Vinci sowie Riccardo Broschi, Geminiano Giacomelli und Georg Friedrich Händel; Cecilia Bartoli, Il Giardino Armonico, Giovanni Antonini (2009) Decca/Universal 2 CD 028947815211 (100')



Australisch

Die australische Pinchgut Opera in Sydney ist ein ambitioniertes Unternehmen, das jährlich eine historische Oper szenisch zur Aufführung bringt und anschließend mit der ABC, der australischen Radiogesellschaft, eine Aufnahme macht. 2005 war es „Dardanus“ von Jean-Philippe Rameau, eine der anspruchsvollsten französischen Tragédies lyriques überhaupt, was die Anzahl der Solisten, die Komplexität des Orchestersatzes und die stilistische Bandbreite angeht. Es gab bisher auch nur eine Aufnahme in historischer Aufführungspraxis, nämlich von Marc Minkowski aus dem Jahr 1998.

Die von Antony Walker, Künstlerischer Direktor der Pinchgut Opera (die ihren Namen von einem ehemaligen Sträflingslager im Hafen von Sydney geborgt hat), kann sich durchaus mit den europäischen Standards messen. Erstaunlich, wie Walker das Idiom der französischen Barockmusik trifft. Er verwendet die richtigen Instrumente, spielt in 392 Hertz und hat vor allem in der Titelpartie mit Paul Agnew einen der Hauptsolisten von William Christie – dem Patron der französischen Barockoper – verpflichtet.

Der französische Esprit scheint von ihm auf alle Beteiligten übergegangen zu sein, so genau werden die Arien in ihrem exaltierten Deklamationsgestus dargeboten, so reaktionsschnell wird zwischen pastoralem Tonfall und höfischem Divertissement hin- und hergeschaltet, so geschickt bewegen sich alle Beteiligten in der französischen Diktion. Wichtiger noch, dass Antony Walker in die Fülle der Abschnitte einen musikdramatischen Zug von zupackender Verve bringt. Hinzu kommt die vorbildliche Dokumentation der Produktion.

Richard Lorber

Musik
Klang

★★★
★★★

Rameau, Dardanus; Paul Agnew, Kathryn McCusker, Paul Whelan u. a., Cantillation, Orchestra of the Antipodes, Antony Walker (2005); ABC/Codæx 2 CD 0028947658443 (128')



Fundstück

Einige Jahre bevor er seine „Lustigen Weiber“ schrieb, war Otto Nicolai in Italien ein ernst zu nehmender Konkurrent des aufstrebenden Verdi. Seine 1840 in Turin unter dem Titel „Il templario“ uraufgeführte Vertonung des Romans „Ivanhoe“ erlebte 70 Produktionen. Doch irgendwann ist die Partitur verschollen, so dass der Komponist lange nicht von der Belcanto-Renaissance unserer Tage profitieren konnte. Nun gelang es dem Musikwissenschaftler Michael Wittmann, das Notenmaterial aufzustöbern, und das ambitionierte Chemnitzer Opernhaus machte die Probe aufs Exempel.

Das Ergebnis war eine kleine Sensation. Denn bei dieser Ausgrabung ist nichts von Archivstaub zu spüren. Nicolai beherrscht das Idiom der italienischen Oper ohne deutschen Akzent und ist an Frische der melodischen Einfälle seinen unmittelbaren Konkurrenten Mercadante und Pacini sogar noch überlegen. Obwohl die Gesangspartien sehr anspruchsvoll sind, steht das Virtuositentum hier im Dienst der dramatischen Aussage. Spannende Ensembles und groß angelegte Finali bezeugen den Theatersinn des Komponisten.

Die Chemnitzer Aufführung hat großes Format. Frank Beermann animiert seine Musiker zu feuriger Italianità, und mit den Sängern kann das mittelgroße Theater wahrlich Staat machen. Stanley Jackson als Ivanhoe kennt keine Höhenangst, feuert einen Spitzenton nach dem anderen ab, und Tiina Penttinen kann als Jüdin Rebecca mit einem Mezzo auftrumpfen, der in Farbe und Qualität an Garanca erinnert. Der deutsche Bariton Hans Christoph Begemann als schurkischer Kreuzritter Briano kommt mit der hohen Tessitura und dem italienischen Stil bestens zurecht.

Ekkehard Pluta

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Nicolai, Il templario; Kouta Räsänen, Stanley Jackson, Judith Kuhn u. a., Chor der Oper Chemnitz, Robert-Schumann-Philharmonie, Frank Beermann (2008); CPO/JPC 2 CD 761203743421 (149')



Ohne Charme

Mit Puccinis „La rondine“ tat sich die Musikwelt seit jeher schwer. Was eigentlich eine deutsche Operette hätte werden sollen, komponiert auf ein für Puccini ins Italienische übersetztes Libretto, das für Aufführungen dann wiederum ins Deutsche rückübersetzt hätte werden sollen – nun ja, aus all diesen Vorhaben wurde nichts, weil der Erste Weltkrieg dazwischenkam. Zwar komponierte Puccini das Werk trotzdem, allerdings nun als italienische Komödie. Trotz erfolgreicher Uraufführung 1917 in Monte Carlo war er mit dem dritten Akt nicht zufrieden und änderte das Werk, manchmal nur für eine bestimmte Aufführung, 1917 bis 1921 mehrmals um.

Einige von diesen Änderungen, die nur in einer Klavierversion überlebten, orchestrierte Lorenzo Ferrero für eine Turiner Inszenierung im Jahr 1994. Die vorliegende Aufnahme, die auf der Produktion von „La rondine“ 2007 in Torre del Lago basiert, übernimmt diese Änderungen und wartet also mit einigen „neuen“ Tönen auf. Sonst aber kann sie der singulären Vergleichseinspielung mit Gheorghiu und Alagna unter Pappano in keiner Weise das Wasser reichen.

Dem Dirigat und vor allem den Sängern fehlt es sowohl an Schmelz wie an Charme; hier wird bodenständig gesungen, Svetlana Vassileva mit harten Höhen, Fabio Sartori mit stentorhaftem Tenor. Auch das Orchester klingt relativ dumpf und eindimensional, so dass Puccinis delicate Instrumentationskünste zu wenig Farbklang abkriegen, und an die wunderbare „salonhafte“ Klavierbegleitung Pappanos im „Sogno di Doretta“ darf man schon gar nicht denken – der Flügel hier klingt dumpf und hölzern wie aus einer Speilunke.

Werner Pfister

Musik ★★
Klang ★★★

Puccini, La rondine; Svetlana Vassileva, Maya Dashuk, Fabio Sartori u. a., Orchester und Chor des Puccini-Festivals Torre del Lago, Alberto Veronesi (2007); Naxos 2 CD 730099025379 (113')



Puccinis Werkstatt

Zu Puccini ist diskographisch so gut wie alles gesagt. Wer mit einem Recital aus seinen Werken auf den Markt drängt, muss also gute Gründe oder eine schlaue Nischen-Idee haben. „Ritrovato“ (wiedergefunden) darf als eine solche gelten. Denn hier sind Arien, Szenen und Orchesterstücke zusammengestellt, die in dieser Form nicht in den gewohnten Spielfassungen enthalten sind. Verworfenen Entwürfe oder anlassbedingt Nachkomponiertes. Ein interessanter Blick in die Werkstatt des Komponisten.

Und wohl auch eine Gelegenheit, der Primadonna Violeta Urmana zu einem überfälligen Recital zu verhelfen, die seit ihrem Wechsel ins Sopranfach nicht nur mit den lyrisch-dramatischen Partien von Verdi, Wagner und Strauss, sondern auch als Puccinis Tosca auf der Bühne erfolgreich war. Freilich tendiert die Stimme mittlerweile so stark zum rein dramatischen Fach, dass die Femmes fragiles wie Fidelia („Edgar“) oder Suor Angelica nicht mehr ihre Sache sind. Da muss sie stark die Bremse anziehen. Und Butterflys Abschied klingt schon sehr nach Turandot. Als Mädchen aus dem goldenen Westen ist sie dagegen eher in ihrem Element, und das Trinklied der Femme fatale Tigrana (ebenfalls „Edgar“) kommt mit dem nötigen Biss.

Der reife Plácido Domingo hat im „Edgar“-Duett und in der Arie des Ruggero aus „La rondine“ noch immer vokale Sonnenstrahlen zu versenden. Annamaria dell'Oste, Stefano Secco und Urmana-Ehemann Alfredo Nigro sind in Ensembles sichere Stichwortgeber. Alberto Veronesi erreicht mit den Wiener Philharmonikern erwartungsgemäß einen schwelgerischen Puccini-Sound.

Ekkehard Pluta

Interpretation ★★★★★
Klang ★★★★★

Puccini – Ritrovato: Ausschnitte aus „Edgar“, „Manon Lescaut“, „Madama Butterfly“ u. a.; Violeta Urmana, Annamaria dell'Oste, Plácido Domingo u. a., Wiener Staatsopernchor, Wiener Philharmoniker, Alberto Veronesi (2008); DG/Universal CD 0289 47774556 (64')

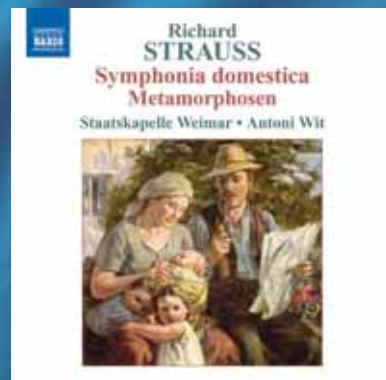
NAXOS

news



CD des Monats OKTOBER

8.570991



8.570895



8.572191



8.551208

Sämtliche NEUHEITEN finden Sie in unserem regelmäßigen e-mail NEWSLETTER! Einfach anfordern!

E-Mail: info@naxos.de · Internet: www.naxos.com

NAXOS

www.classiconline.com



Maßstäbe für Mozart

Günther Rennerts „Figaro“-Inszenierungen sind legendär. Rührt es (auch) daher, dass „Figaro“ zur am meisten aufgeführten Oper in Salzburg wurde? 1957 setzte Rennert mit seinem ersten Festspiel-„Figaro“ Maßstäbe, 1966 kehrte er mit einem neuen „Figaro“ (und mit dem versierten Karl Böhm am Pult) ebenso erfolgreich nach Salzburg zurück. Diesmal siedelte er die Oper ganz in einem spätbarocken Rahmen an, der die Vitalität und Lebensfülle des Grafen samt aller Verführungs- und Verwechslungsspiele betont.

In diesem Rahmen inszenierte Rennert eine wahrhafte „Komödie der Türen“, wie sein Kostüm- und Bühnenbildner Rudolf Heinrich sagte. Hier dominiert die Lust am Spiel, hier drängt sich kein sozialkritischer Aspekt in den Vordergrund. Und man staunt selbst heute noch, wie seine Sängerinnen und Sänger vor lauter Spiellust fast überborden und gleichzeitig – die große Kunst Rennerts – immer Maß bewahren.

Aus der illustren Besetzung ragen Edith Mathis' strahlend schön gesungener Cherubino und Reri Grist's quirlige Susanna heraus: zwei eminent berührende Rollengestaltungen, für deren Dokumentation man besonders dankbar ist. Claire Watson gibt eine stattliche Gräfin ganz in der Tradition einer Schwarzkopf, aber mit raumgreifenderer Stimme. Walter Berry ist ein mustergültiger Figaro, Ingvar Wixell ein sehr dezidierter Graf. Die Kameraführung dieses schwarzweißen ORF-Mitschnitts konzentriert sich ganz auf die Publikumperspektive, rennt kaum einzelnen Figuren nach, um ihr Gesicht im Close-up bildschirmgroß zu präsentieren, sondern fängt das ganze Spiel mit all seinen gleichzeitigen Doppelbödigkeiten ein. Beeindruckend.

Werner Pfister

Szene	★★★★★
Musik	★★★★★
Bild/Klang	★★★

Mozart: Le nozze di Figaro; Ingvar Wixell, Claire Watson, Reri Grist, Walter Berry, Edith Mathis u. a., Wiener Philharmoniker, Karl Böhm; Regie: Günther Rennert (1966); Arthaus/Naxos 2 DVD 807280705799 (180')



Handverlesen

Dieser Londoner „Don Giovanni“ ist für ein Publikum gemacht, das sich ein bisschen vom Regietheater erholen will. Francesca Zambellos Inszenierung verblüfft nicht durch eine neue Sichtweise, schafft aber in der Ausstattung von Maria Björnson einen gediegenen szenischen Rahmen, in dem sich die Sänger auch darstellerisch entfalten können. Und da in Covent Garden ein handverlesenes Ensemble zur Verfügung stand, geht die Rechnung künstlerisch auf.

Simon Keenlyside ist als Don Giovanni ein zynischer und kaltschnäuziger Herrenmensch, vokal außerordentlich viril; im verführerischen Mezza voce wirkt er wie der Wolf im Märchen, der Kreide gefressen hat. Kyle Ketelsen als Leporello, ihm in Statur wie Stimmcharakter nicht unähnlich, erscheint hier gleichsam als sein proletarischer Zwillingbruder. Drei starke Frauen machen dem Wüstling das Leben schwer: Marina Poplavskaya, von strenger Schönheit in Aussehen und Stimme, ist als Donna Anna eine wandelnde Nemesis, Joyce DiDonato eine äußerst wehrhafte Donna Elvira und Miah Persson eine liebevolle Zerlina mit Haaren auf den Zähnen. Von gleicher Qualität ist Ramón Vargas, der den Don Ottavio vom Stigma des Pantoffelhelden befreit und vokale Noblesse mit dramatischem Feuer verbindet. Erstklassig besetzt sind auch Komtur und Masetto mit Eric Halfvarson und Robert Gleadow.

Charles Mackerras versucht seinen mit dem Scottish Chamber Orchestra exemplarisch verwirklichten Mozart-Stil auf die Musiker von Covent Garden zu übertragen. Naturgemäß klingt dabei alles ein bisschen kompakter und gravitätischer.

Ekkehard Pluta

Szene	★★★
Musik	★★★★★
Bild/Klang	★★★★★

Mozart: Don Giovanni; Simon Keenlyside, Kyle Ketelsen u. a., Orchestra of the Royal Opera House, Charles Mackerras; Regie: Francesca Zambello (2008); Opus Arte/Naxos 2 DVD 809478010098 (202')



Mit Klatscheinlage

Jugend, Exotik. Armut. Kommt noch instrumentales Können dazu, dann ist das Ticket zu den Salzburger Festspielen beschlossene Sache. So zynisch könnte man darüber urteilen, dass man dort jetzt eine Sektion teurer Konzerte mit Nachwuchsorchestern bereithält. Aber natürlich entfaltet sich dann der ganz und gar entwaffnende Charme des Simón Bolívar Youth Orchestra of Venezuela unter seinem charismatischen Chef Gustavo Dudamel. Und wenn sich zu dem südamerikanisch temperamentvollen Instrumentalisten und ihrem Lockenkopf-Wirbelwind am Dirigentenpult die inzwischen grau gewordene argentinische Tastenlöwin Martha Argerich und ihre beiden französischen Saitenzöglinge, die Brüder Renaud und Gautier Capuçon, gesellen, dann ist die glamouröse Festivalwelt in Ordnung.

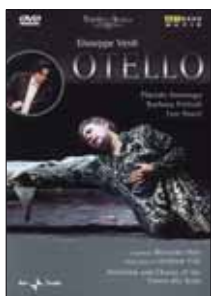
Schade, dass dieser Konzertmitschnitt des hurtig wegmusizierten Beethoven'schen Tripelkonzerts nicht noch eine Dokumentation über die dramatischen Proben mit der launischen Spätaufsteherin Argerich eingefangen hat, die wegen des engen Salzburger Raumangebots zur für sie nachtschlafenden Zeit um halb zehn Uhr morgens antreten musste.

Stattdessen gibt es Dudamels beflissene Mahler-Interpretationsanalyse im Rahmen der Salzburger Akademie „Schule des Hörens“. Dominiert beim Beethoven mit Leichtigkeit das schön ausbalancierte, aufeinander eingespielte Trio, schlägt bei Mussorgskys Instrumentierersreißer „Bilder einer Ausstellung“ die Orchesterstunde: etwas pauschal und mit großer Geste von Dudamel zelebriert. Dafür verführt er bei der „Radetzky-Marsch“-Zugabe sogar beim Wiener Neujahrskonzert zu Publikumsklatscheinlagen.

Manuel Brug

Musik	★★★★★
Bild/Klang	★★★★★

Beethoven, Tripelkonzert; **Mussorgsky,** Bilder einer Ausstellung; Martha Argerich, Gautier Capuçon, Renaud Capuçon, Simón Bolívar Youth Orchestra of Venezuela, Gustavo Dudamel (2008); DG/Universal DVD 044007345153 (131')



Repräsentativ

Wenn ein deutscher Tourist nach Mailand kommt und ein „Martergeld“ (Ochs von Lerchenau) für eine Eintrittskarte an der Scala zahlt, erwartet er in der Regel ein Event wie diesen „Otello“, der typisch für die Ära Muti ist, aber bei weitem nicht die schlechteste Produktion dieser Zeit. Regisseur Graham Vick, von dem aufregendere Arbeiten bekannt sind, hat sich hier auf den von Zeffirelli und Pizzi geprägten italienischen Geschmack eingestellt und sucht den goldenen Mittelweg zwischen gediegenem Ausstattungstheater und psychologischem Kammerspiel. Letzteres gelingt in Ansätzen in den Szenen zwischen Otello und Jago. An den Nerv des Dramas wagt er jedoch nicht zu rühren.

Auch bei Riccardo Mutis Dirigat siegt das Know-how über die Leidenschaft. Da ist im Ganzen wie in den orchestralen Details alles bestens disponiert, aber der Zuschauer goutiert das Stück, ohne von ihm betroffen zu sein.

Die gesamte Produktion ist wohl ganz auf Plácido Domingo zugeschnitten, dessen blendende stimmliche Disposition sein Alter Lügen straft. Er singt und spielt den Feldherren mehr mit Noblesse als mit Passion, in den Liebesgesängen klingt er betörend, auch in den Ausbrüchen verliert er nie die vokale Contenance. Sein Partner Leo Nucci gehört zu den wenigen Sängern, die im Alter eher besser als schlechter werden. Sein Jago kommt ohne jede darstellerische Outrage aus und glänzt – nicht nur in der Traumerzählung – mit feinen und expressiven Piani. Barbara Frittoli's Desdemona, und da kommt das Stück ins Wanken, ist ein Seitensprung jederzeit zuzutrauen, auch stimmlich empfiehlt sie sich eher für Nedda oder Rondine.

Ekkehard Pluta

Szene ★★★
Musik ★★★
Bild/Klang ★★★★★

Verdi, Otello; Plácido Domingo, Barbara Frittoli, Leo Nucci u. a., Chor und Orchester der Mailänder Scala, Riccardo Muti; Regie: Graham Vick (2001); Arthaus/Naxos DVD 9783941311466 (140')



Feucht und dunkel

Eduard Lalos kompakte Oper ist kein Meisterwerk, aber mit spezifisch dunklem Ton, einem fast exotisch anmutenden, am Ende ziemlich feuchten Schauplatz und zwei saftigen Frauenrollen hat sich der 1888 uraufgeführte, auf einer bretonischen Legende fußende „König von Ys“ einen Repertoireplatz erhalten – zumindest in französischsprachigen Ländern. Er erweist sich als das richtige Stück für Belgiens drittes Opernhaus in Lüttich. Das kann mit den Theatern in Brüssel und Antwerpen/Gent nicht mithalten, hat sich aber geschickt auf kulinarische Raritäten und Sängerfutter konzentriert.

Das funktioniert sogar, auch wenn hier kaum bekannte Sänger und ein wenig ambitioniertes Produktionsteam aufgeboten sind, das die Geschichte zweckdienlich mit Standardgesten in einem wenig variierten Einheitsbild aus schrundigen Deichwänden erzählt. Darin lässt am Schluss die böse Margared viele heiße Luft und ein wenig Tropfregen ein, um so die Stadt zu bestrafen, dass sie ihren geliebten Mylio an die Schwester Rozenn verloren hat.

Obwohl das Stück vor kurzem auch in Toulouse in einer weitaus stärkeren Produktion herauskam, erlaubt diese DVD-Premiere unambitioniert zumindest eine erste Begegnung mit diesem in den Schemen der Spätromantik durchaus individuell klingenden Werk. Patrick Davin betont temperamentvoll den folkloristisch-düsteren Keltenklang, Giuseppina Puntini (Margared) und Guylaine Girard liefern sich keifende, aber tonschöne Duette. Eric Martin-Bonnet ist als König so blass wie namenlos, Sébastien Guèze ein routinierter Tenorverführer Mylio und Werner van Mechelen ein schwacher Schurke Karnac.

Manuel Brug

Szene ★★
Musik ★★★
Bild/Klang ★★★

Lalo, Le roi d'Ys; Giuseppina Puntini, Guylaine Girard u. a. Orchestre et Choeur de l'Opéra Royal de Wallonie, Patrick Davin; Regie: Jean-Louis Pichon (2008); Dynamic/KC DVD 007144335922 (108')



1 CD · 0016382BC

SHARON KAM

Brahms: Sonatas & Trio
Martin Helmchen · Gustav Rivinius

Brahms' letzte Kammermusikwerke durchzieht die Intimität musikalischer Selbstgespräche. Die drei Musiker gehen als aufmerksame Partner der Tiefe Brahms'scher Altersweisheit auf den Grund.

„Auch gestisch mit ihrem Instrument eins werdend, verbindet sie Konzentration und Selbstentäußerung.“ (FAZ über Sharon Kam)



1 CD · 0016542BC

MIHAELA URSULEASA

Piano & Forte
Beethoven · Brahms · Ravel
Ginastera · Constantinescu

Ihr Solo-Debüt ist wie eine Reise: Jeder Abschnitt läßt eine andere Facette einer Künstlerin aufleuchten, die Gegensätze liebt und sich dennoch immer treu bleibt.

„It's the kind of Beethoven I have not heard since the heydays of Claudio Arrau and super-musician Clara Haskil herself.“ (San Francisco Chronicle)



1 CD · 0016512BC

ANJA HARTEROS

Von ewiger Liebe
Lieder von Haydn · Beethoven · Schubert
Schumann · Strauss · Brahms
Wolfram Rieger

Anja Harteros' erstes Lied-Recital spannt den Bogen von Haydn bis Strauss. Mit ihrem warmen und doch intensiven Sopran beleuchtet sie die Facetten von Liebe und Vergänglichkeit.

„Ehrlichkeit künstlerischen Feuers ist es, die in Anja Harteros' Kunst überzeugt.“ (SZ)

Ringen um kulturelle Identität

Musiker aus Lateinamerika suchen in der Auseinandersetzung mit vorkolumbianischen Traditionen, Folklore und westlichen Einflüssen nach eigenem unverwechselbarem Ausdruck.

Als die spanischen Eroberer nach dem Sieg über die Indios im 16. Jahrhundert ihre Kolonialreiche aufbauten, erklärten sie das Christentum zur Staatsreligion. Die Indios wurden gewaltsam bekehrt und ihre Heiligtümer zerstört. Gleichzeitig errichteten die Spanier eine große Anzahl an Klöstern und Kirchen. Während die Konquistadoren die indianische Kultur auszurotten suchten, gingen die missionierenden Mönche raffinierter zu Werke, indem sie nicht nur die europäische Musik unter den indianischen Bauern verbreiteten, sondern umgekehrt auch die indianischen Gesänge und Tänze in den katholischen Ritus integrierten. Wie diese Vereinnahmung musikalisch umgesetzt wurde, belegt das Album „Sepan todos que muero“ („Ihr alle wisst, dass ich sterbe“) von Música Ficta. 1988 in Bogotá gegründet, stellt das Vokal- und Instrumentalensemble Musikstücke vor, die im 17. und 18. Jahrhundert im Vizekönigreich Peru gehört wurden. Das Spektrum reicht von Liebesliedern bis zu religiösen Hymnen und Lobliedern, wie sie von José Cascante, der ab 1650 Kapellmeister an der Kathedrale von Bogotá war, und seinem Nachfolger Juan de Herrera komponiert wurden. Deutlich ist die extreme Prägung durch die spanische und italienische Barockmusik zu erkennen, und selbst an den Stellen, an denen indigene Elemente aufgegriffen werden, ist der Gestus des Eroberers unverkennbar.

Musik von den jesuitischen Missionen in Bolivien stellt das Ensemble Música

Lieder aus anonymen Quellen. Vertreten ist aber auch der italienische Komponist und Organist Domenico Zipoli, dessen Musik von den Jesuiten in ihren Missionen gespielt wurde. Und zu hören sind Gesänge, die man in den Missionen zu Ehren der Spanische Krone lehrte. Dass ausgerechnet diese Lieder in der indigenen Sprache Canichana verfasst sind, ist ein besonders erschütterndes Zeugnis kultureller Vereinnahmung.

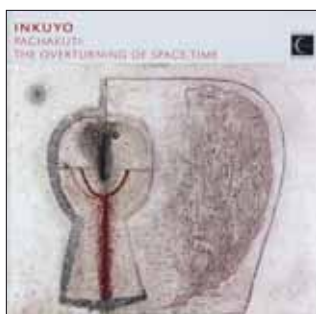
Heute ringen die Länder Lateinamerikas um eine eigene kulturelle Identität. In der alten vorkolumbianischen Kultur der Maya, Azteken und Inka sehen viele einen Anknüpfungspunkt zum Aufbau einer Kultur unabhängig von westlichen Einflüssen. Der bolivianische Komponist und Flötist Gonzalo Vargas widmet sich mit seinem Trio Inkuyo der urbanen Folklore. „Pachakuti“ betitelt er sein Album und bezieht sich damit auf die Vorstellung der Inka-Kultur, dass lange Zeitperioden durch schwerwiegende Ereignisse, so genannte Pachakuti, miteinander verbunden sind. Ein Pachakuti bringt eine völlige Veränderung mit sich. Vargas ist überzeugt, dass wir gegenwärtig ein solches Pachakuti erleben. Das Album enthält Tänze, zu denen sich Vargas von Impressionen seines Landes inspirieren ließ, wie Huaynos, die am weitesten in den Anden verbreitet sind, Morenadas, die auf Festen getanzt werden oder Sikureadas, die zu den ältesten Rhythmen der Anden zählen. Vargas spielt Kernspaltflöten, Panflöten und Kerbflöten und wird von Salomon Perez auf der Gitarre, dem Charango und der Mandoline begleitet, jenen Instrumenten, die mit den spanischen Erober-

ern ins Land kamen und von den Mestizen in die Musik integriert wurden.

Einen anderen Zugang zur Musik Lateinamerikas findet der von der Elfenbeinküste stammende französische Flötist Malik Mezzadri. Bereits als Kind faszinierte ihn die südamerikanische Musik. 2005 unternahm er mit dem Perkussionisten Minino Garay und dem Charango-Spieler Jaime Torres eine Tournee durch Südamerika. Auf ihrem Album „Altiplano“, benannt nach der Hochebene zwischen den Gebirgsketten der Anden, halten sie ihre Eindrücke fest. Als Gast haben sie den Tango-Pianisten Gustavo Beytelmann eingeladen. Sie spielen eine Chacerera, die in der Interpretation des argentinischen Sängers und Gitarristen Atahualpa Yupanqui bekannt wurde, eine Cueca, die

von Mercedes Sosa gesungen wurde, den venezolanischen Nationaltanz Joropo und zahlreiche Milongas. Ihre jazzige Herangehensweise verleiht den Stücken eine verträumte Leichtigkeit. Die Musiker schwelgen in ihren Erinnerungen an die Reise, und so fügen sich auch Maliks eigene Kompositionen, in denen er seine Eindrücke von der Anden-Landschaft festhält, nahtlos in den Reigen der Tänze.

Ruth Renée Reif



Instrumente, Tonleitern, Harmonien und Kontrapunkt für die Neue Welt

Temprana auf seinem Album „Iyaí Jesucristo“ („Mein Gott Jesus Christus“) vor. 2001 von dem Sänger, Gitarristen und Perkussionisten Adrián Rodríguez Van der Spoel ins Leben gerufen, hat es sich ebenfalls auf die Interpretation der Musik des Missionsbarocks spezialisiert. Die Missionare brachten Instrumente, europäische Tonleitern und Harmonien, die Polyphonie und den Kontrapunkt in die Neue Welt. Bei den meisten Stücken des Albums handelt es sich um geistliche

solches Pachakuti erleben. Das Album enthält Tänze, zu denen sich Vargas von Impressionen seines Landes inspirieren ließ, wie Huaynos, die am weitesten in den Anden verbreitet sind, Morenadas, die auf Festen getanzt werden oder Sikureadas, die zu den ältesten Rhythmen der Anden zählen. Vargas spielt Kernspaltflöten, Panflöten und Kerbflöten und wird von Salomon Perez auf der Gitarre, dem Charango und der Mandoline begleitet, jenen Instrumenten, die mit den spanischen Erober-

Ensemble Música Ficta, Sepan todos que muero; Centaur/Klassik Center Kassel CD 044747-2797-25

Música Temprana, Iyaí Jesucristo; Etcetera/Codæx CD 8711801102269

Inkuyo, Pachakuti; Celestial Harmonies/Naxos CD 013711327625

Magic Malik/Minino Garay/Jaime Torres, Altiplano; Accords Croisés/hm CD 794881885220

Aufregende Zeitreisen ins Stereo-Museum

Die glorreichen Zeiten der Schallplattengeschichte sind zurück. Zahlreiche Klassiker-Neuauflagen erfreuen zurzeit das Herz des Vinyl-Freundes. Wir haben uns einige von ihnen herausgepickt und stellen sie an dieser Stelle vor – Schätze von Argerich bis Stokowski.

Für einen, der sich täglich von der vergleichsweise sterilen Klangkost von normalen CDs ernähren muss, erscheinen die zwischenzeitliche Rückkehr zur haptischen Nähe von Vinyl und all die damit verbundenen umständlichen Rituale wie ein Festmahl in einem Gourmet-Tempel, auch wenn er den Großteil der Speisekarte in- und auswendig kennt, da „Klassik“ auf Vinyl längst zu einem Museumsformat geworden ist. Es ist wie eine Fahrt in einem gepflegten Oldtimer, das pure „Vintage-Feeling“, durch kein noch so aufwendiges Hightech-Equipment ersetzbar. Analog „menschelt“ es eben ungleich mehr, weil wir uns in aller Regel auch auf Zeitreisen in die Vergangenheit begeben, als auch das Musizieren menschlicher, physischer, emotionaler Schien.

Wer das bezweifelt, dem empfehle ich die jetzt von Speaker's Corner wiederaufgelegte 180-g-Version eines Konzertklassikers aus dem Jahr 1968: Die damals 26-jährige Martha Argerich nahm mit dem LSO und dem jungen Claudio Abbado die beiden Konzerte von Chopin und Liszt für die DG auf und setzte damit vor allem beim e-Moll-Konzert eine Referenzmarke an fließender Eleganz und heroischem Pathos, an die sie selbst später nicht mehr herankam. Die unverhoffte Wiederbegegnung mit der übrigens perfekt und völlig knisterfrei gepressten aktuellen Vinyl-Version dürfte selbst dem Kenner der CD ebenjenes unwägbare Plus an pulsierender Frische und unverschleierte Präsenz beschere, das ein digitales Medium offenbar nicht leisten kann, das aber entscheidend ist, um die vulkanische Schönheit und die bis ins letzte Detail ausformulierte zwingende Rhetorik der Aufführung hautnah miterleben.

Aus dem Jahr 1966 datiert ein weiteres aufregendes SCR-Reissue aus dem DG-Archiv, das den 33-jährigen Lorin Maazel als ungemein feurigen und rasanten Interpreten der „Italienischen“ und der „Re-

formationssinfonie“ von Mendelssohn präsentiert: Selten haben die Berliner Philharmoniker diese Werke in einem solchen Affenzahn durchgepeitscht – so mischt sich bei aller Sympathie für Maazels jugendlichen Furor auch ein wenig Skepsis

Hinter aller Spiellaune verbergen sich tiefer Schmerz und tiefe Tragik

ob seinem schon hier deutlich erkennbaren Hang zu glattpolierter, sportiver Brillanz ein.

Vom Interpretationsansatz her geradezu authentisch und tiefeschürfend mutet da das Bartók-Programm Antal Doráti an,

niveau gehieften texanischen Houston Symphony Orchestra auf 35-mm-Kinofilmrollen aufzeichnen lassen, und die exzellente weit gespannte Stereo-Bühne hält jedem aktuellen Vergleich stand. Wer Stokowskis Vorliebe für spektakuläre

Sounds kennt, wird erstaunt sein, wie streng und asketisch, ja fast kammermusikalisch-schlank er Bartóks letztes großes

Orchesterwerk hier umsetzt, wie redlich er sich bemüht, hinter aller Spiellaune den tiefen Schmerz und die Tragik dieses sinfonischen Schlusswortes im Exil durchschimmern zu lassen. Neben Doráti 35-mm-Version von 1962 und Fritz Reiners



das er im Juni 1958 mit der in Wien aus Ungarn-Flüchtlings rekrutierten Philharmonia Hungarica für Mercury produzierte, natürlich im superpräsenten, von C. Robert Fine mit drei Mikros eingefangenen „Living Presence“-Sound, der an haptischer Körpernähe und Abbildungsgröße bis heute von niemandem getoppt werden konnte. So archaisch-eruptiv, so dunkel-exotisch, so kraftvoll-bodenständig hat man die „Tanzsuite“ seither kaum zu hören bekommen, dazu der lyrische Zauber der Violinkantilene in den selten gespielten „Deux portraits“ op. 5 mit dem unbekannten Geiger Erwin Ramor. Auch diese Doráti-Rarität ist bei Speaker's Corner perfekt wiederaufgelegt worden.

Eine weitere frühe Bartók-Referenz aus dem Katalog des kurzlebigen Everest-Labels hat Classic Records auf einer 200-g-Blackdisc neu gepresst (bei Audio Int'l): Der bei uns lange geschmähte Klangmagier Leopold Stokowski hat schon 1960 Bartóks spätes „Concerto For Orchestra“ mit dem von ihm in kurzer Zeit auf Top-

früher Stereoproduktion von 1955 zählt Stokowskis strenge Interpretation auf alle Fälle zu den diskographischen Meilensteinen dieses Meisterwerks.

Attila Csampai

Chopin, Klavierkonzert Nr. 1; **Liszt**, Klavierkonzert; Martha Argerich, London Symphony Orchestra, Claudio Abbado (1968);

DG/Speaker's Corner 4260019713384

Mendelssohn, Sinfonien Nr. 4 A-Dur u. Nr. 5 D-Dur; Berliner Philharmoniker, Lorin Maazel (1966);
DG/SCR 4260019713544

Bartók, Tanzsuite, Deux portraits, 2 Stücke aus „Mikrokosmos“ für Orchester (arr. von Tibor Serly); Philharmonia Hungarica, Antal Doráti (1958);
Mercury/SCR 4260019712448

Bartók, Konzert für Orchester; Houston Symphony Orchestra, Leopold Stokowski (1960);
Everest SDBR 3069/Classic Records Audio Int'l